Cochemer-Kreis-Anzeiger.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

Redaktion, Druck und Verlag von C. F. Wieprecht.

Nro. 72 Mittwoch, 11. September **1867**

Die indianische Gespensterhöhle.

Bei einem Jagdausflage in Brown's Tract — so erzählte mir zum Zwecke der Veröffentlichung durch die Presse ein Freund zu New-York — war ich an einem breiten Bache angelangt, der rasch zwischen Schieferfelsen dahinfließt. Ich schritt zwischen Fichtenwaldungen bis zu einer Stelle hinunter, wo niederes Buschwerk am Saume der Waldung beginnt. Der Hunger plagte mich gewaltig, und so war mir ein Rebhuhn, das vor mir aus den Büschen aufstieg, eine willkommene Erscheinung. Vorsichtig folgte ich ihm, bis es sich auf einen alten Buchenstamm niederließ Ich gab Feuer, das Huhn fiel getroffen herab, und nun brach ich mir Bahn, um meine Beute zu erlangen Die alte abgestorbene Buche stand inmitten eines kleinen, freien Platzes, der einen herrlichen Ort für meine Küche abgab. Bald war der Vogel gerupft und ausgenommen, ein Feuer flackerte lustig auf, und nach wenigen Minuten war der Braten am Waidmesser fertig. Vergnügt holte ich meine Brandyflasche hervor und ließ mir das Mahl vortrefflich schmecken.

Aber sonderbar! Während ich meine Blicke umherschweifen ließ, gewahrte ich ganz deutlich, wie zwischen den beiden Aesten, die kaum noch einige grüne Blätter trieben, ein leichter Rauch emporwirbelte. Zuerst war ich der Meinung, der Rauch auf dem Baume rühre von meinem eigenen Feuer her; aber dieses war bereits erloschen. Ich sah wieder zum Baum hinauf — der Rauch blieb. Nun konnte ich mir die Sache nicht anders erklären, als daß der Baumstamm hohl sein müsse; — aber wenn dies auch der Fall, wie kam denn das Feuer hinein?

Ich ergriff mein Waidmesser, bohrte dasselbe in den Baum hinein, und bald war ein Loch gebildet, aus dem zu meiner größten Ueberraschung eine Rauchwolke hervorquoll. Nach einiger Ueberlegung gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß der Baum mit einer Höhle in Verbindung stehen und dieser gewissermaßen zum Rauchfange dienen müsse. Die Bewohner dieser Höhle, so schloß ich weiter, konnten nur Indianer sein; und da ich durch meine vielfachen Streifereien mit dem Stamme, welcher in dieser Gegend hauste, auf freundschaftlichem Fuße stand, so dachte ich bei Befriedigung meiner Neugier an keine Gefahr.

Der Eingang zur Höhle konnte sich nur an den Felsufern des Baches befinden; dorthin begab ich mich also und fand nach einigem Suchen eine Stelle, die es mir möglich machte, an dem Gestrüpp und hervorspringenden Felsenkanten die etwa fünfzig Fuß entfernte Tiefe zu erreichen. Bevor ich jedoch hinunterstieg, hatte ich mir einen steilen, der hohen Buche gegenüber aufsteigenden Felsen zum Merkmal genommen. Jetzt in der Tiefe fortschreitend, bemerkte ich, etwa vierzig Fuß über meinem Haupte, eine dunkle Oeffnung, — ohne Zweifel der von mir gesuchte Höhleneingang. Doch schien es unmöglich, an den steilen Felsen hinaufzuklimmen.

Bei schärferer Beobachtung der ganzen Formation entdeckte mein Auge eine schwarze Linie, die sich von der Oeffnung in gewundener Richtung nach dem Wasser hinzog. Immer kletternd verfolgte ich meinen Weg an dem Wasser vorwärts, bis ich die Ausmündung der Linie erreicht hatte. Es war wirklich ein von der Natur und Menschenhand geschaffener Pfad, der das Hinaufsteigen, wenn auch mit großer Anstrengung, ermöglichte. Bald entdeckte ich auch die Spur einzelner Fußtapfen — und stand einige Augenblicke überlegend still. Mir fuhr eine Geschichte von der Gespensterhöhle durch den Sinn, die mir von einzelnen Indianern erzählt worden. Voll des sonderbarsten Geräusches und der schauerlichsten Gestalten, kehre selten ein menschliches Wesen, das sie einmal betreten, unbeschädigt aus ihr zurück. Die Indianer mieden den geheimnißvollen Ort, der sich, ihrer Beschreibung nach, gerade da befinden mußte, wo ich jetzt stand.

Ich unterwarf Büchse und Revolver einer Prüfung — denn mir schien es, daß nicht die Bewohner einer andern Welt, sondern die Böswilligen dieser Erde hier ihr Spiel trieben — und stieg getrost hinauf. So war ich glücklich an den Eingang der Höhle gelangt, der nunmehr die Gestalt einer weiten Thüröffnung annahm. Innerhalb derselben fiel das Tageslicht nur einige Schritte hinein; dann verhüllte eine undurchdringende Finsterniß jede weitere Forschung.

Es blieb mir kein Zweifel, daß die Höhle bewohnt sei — vielleicht von Leuten, die einen triftigen Grund hatten, das Sonnenlicht zu meiden — und ich verhehlte mir nicht die Gefahr, deren ich mich aussetzte, sobald ich in ihre Geheimnisse dringen würde. Dies bestimmte mich denn auch, umzukehren, nachdem ich das Innere der Höhle, soweit das eindringende Tageslicht es gestattete, in Augenschein genommen haben würde.

Ich trat also ein und ging einige Schritte auf ebenem Boden vorwärts. Plötzlich aber stieß mein Knie gegen eine ausgespannte Schnur — ein donnerähnlicher Krach, als sei der ganze Felsen in sich zusammengebrochen erfolgte —; ich befand mich in undurchdringlicher Finsterniß; denn hinter mir verschloß sich plötzlich der Eingang.

Meine Lage war fürchterlich. Nichts regte sich um mich. Ich wagte nicht, vorwärts zu dringen; denn konnte sich nicht vor meinem Fuße eine neue Falle, irgend ein Abgrund öffnen, in den ich beim ersten Schritte hinabstürzen mußte? Konnte mich nicht bei der ersten Bewegung irgend eine Vorrichtung zermalmen? Es war eine entsetzliche Stunde, die ich in diesem Grabe zubrachte!

Endlich ließ sich ein donnerähnliches Rollen vernehmen, und von Neuem kehrte mir auch der Muth zurück. Ich strengte Gehör und Gesicht an, und bemerkte nun in scheinbar weiter Entfernung einen hellen Punkt, der näher und näher kam, immer größer und strahlender wurde und mich endlich meine Umgebung erkennen ließ. Mir zur Rechten, vor einer verschlossenen Thür, standen zwei menschliche Gerippe, deren Eines den Knochenarm erhob und nach mir wies, während das Andere dazu winkte.

Obwohl ich mir sagte, daß dies Alles nur Spiegelfechterei sei, an der ich in einer anderen Lage unendlichen Spaß gefunden hätte, so lief es mir doch eiskalt über die Haut. Denn plötzlich flog mit lautem Knall die Thür auf; eine Gestalt im feuerrothen Ge-

wande, mit blinkendem Schwerte in der Hand und das Gesicht durch eine schwarze Maske verhüllt, trat langsam auf mich zu. Ihm folgte eine Procession von Männern, alle schwarz und mit verhüllten Gesichtern, in ihrer Mitte einen leeren Sarg tragend, den sie vor mir niedersetzten. Alsbald schloß sich ein Kreis um mich, meine Arme wurden wie von Schraubenzwingen gepackt, während der Rothe das Schwert über meinem Haupte schwang und ein anderer mir die Augen verband. Ruhig ließ ich Alles über mich ergehen, denn jeder Widerstand wäre Wahnsinn gewesen. Daher drückte ich meine Aufregung gewaltsam nieder, und sagte so gelassen als möglich:

„Wozu, Gentlemen, alle diese Spiegelfechtereien? Wollen Sie Etwas von mir, so sagen Sie es kurz heraus, und lassen Sie mich dann gehen. Nur durch Zufall bin ich vor diese Höhle gerathen, die ich als eine Naturmerkwürdigkeit in Augenschein nehmen wollte.

Es lag durchaus nicht in meiner Absicht, Andere in ihrer Häuslichkeit zu stören. Ist Ihnen mein Besuch nicht recht, so wäre es mindestens artig gewesen, einen Zettel mit der Aufschrift: „Der Eintritt ist verboten!“ an den Eingang zu heften.“

Keine Antwort erfolgte; nur ein kurzer, gedämpfter Laut drang in mein Ohr, ähnlich dem eines unterdrückten Lachens. Dann führte man mich vorwärts, Stufen hinauf und hinab, bald rechts, bald links, bis ich plötzlich mich aller Bande entledigt fühlte und der Klang einer in's Schloß geworfenen Thür vernehmbar wurde. Schnell riß ich ich die Binde von den Augen; aber Finsterniß umgab mich, wie vor Erschaffung der Welt. Ich tastete umher und fand ein bequemes Lager vor, auf das ich mich ohne Besinnen niederwarf, um der Dingen zu harren, die da kommen würden. Meine Büchse, Revolver und Jagdmesser waren natürlich verschwunden.

(Schluß folgt.)

Woher stammen und was bedeuten unsere Vornamen?

Gewiß vielen unserer verehrten Leser hat sich schon einmal die Frage aufgedrängt: „Wie sind unsere Namen entstanden, und was bedeuten sie?“ — Wir wollen in nachstehendem Aufsatze nur über die Bedeutung einiger deutschen Vornamen, und später über die der Zunamen sprechen.

Unsere Altvordern hielten viel auf einen bedeutungsvollen Namen; sie glaubten, wenn sie ihren Kindern solche für's Leben mitgäben, würden diese für ihr Handeln, ja für ihr Schicksal entscheidend sein. Mit dem Schwinden des deutschen Nationalgefühls, mit der Zerfahrenheit unseres nun wieder erstandenen Vaterlandes verloren die guten alten deutschen Namen ihren Werth; man holte sich deren aus fremden Ländern, und verdrehte und verzerrte sie nach Willkür. Vielleicht dienen nachfolgende Zeilen mit dazu, Sympathie und Liebe für die echt deutschen, bedeutungsvollen Namen zu wecken. Wir haben deren wahrlich genug, und brauchen nicht nach fremden zu greifen.

Unsere Vorfahren waren sehr religiös, dabei leidenschaftliche Jäger und sehr kriegerisch. Von diesen drei Eigenschaften sind daher auch die meisten Namen abgeleitet.

Von Gott: — Gottfried, Gottlieb, Gotthard. Hier heißt hart so viel wie kühn, welche Bedeutung es in altdeutscher Sprache hatte. Gotthard heißt also in Gott kühn. Gottschalk (Schalk gleich Knecht) bedeutet Knecht Gottes. Godemar heißt der in Gott Glänzende.

Die Götter wurden auch Asen genannt. Davon stammen z. B. die Namen Oskar — der den heiligen Wagen der Asen zog — Oswald — der denselben verwaltet.

Von den Hünen — Halbgöttern — leitete man ab Hunold, Houwald, also Herrscher; Humbold, ein Hünenkühner (bold bedeutet heut noch in der englischen Sprache kühn).

Die alten Deutschen hielten den Bären ihrer Wälder für den König der Thiere, da sie ja den Löwen nicht kannten. Von Bär (Braun) hergeleitet findet man Namen wie: Bruno, der Bärenhafte; Bernhard, der Bärenkühne.

Vom Wolfe, welcher unseren Vorfahren, ebenso wie der Rabe, heilig und glückverheißend war, stammen die Namen Arnulf (Adler-Wolf), Ulfila (Wölflein). Wolfram heißt Wolf-Rabe. Adolf, dieser so sanft klingende Name, heißt edler Wolf, Rudolf ein lauter Wolf.

Vom Eber stammt z. B. Eberhard, was soviel wie eberkühn bedeutet.

Der Krieg heißt in altdeutscher Sprache Gund. Davon stammen, wie Günther, was Kriegsherr bedeutet; Gustav, Kriegsstab. Hild bezeichnet gleichfalls Kampf. Davon abgeleitet sind Hildebrand, der Kriegsentbrannte; Brunhild, eine im Panzer Kämpfende; Hedwig, Kriegs-Kämpfende. Bekanntlich waren die Frauen unserer Vorfahren gleichfalls sehr kriegerisch — aber nicht hinter der Gardine, sondern auf dem Schlachtfelde.

Ger heißt der Speer. Es bedeutet daher Gerhard ein mit dem Speere Kühner. Garibaldi bedeutet dasselbe, und man nicht ohne Grund behauptet, daß dieser von deutscher Abstammung sei. Gertrud heißt die mit dem Speer Vertraute. Kuno bedeutet der Kühne; Konrad, Einer von kühnem Rath. Hartmann ist ein kühner Mann; Richard heißt kühn im Reich; Burkhard der auf seiner Burg Kühne. Heinrich ist ein an Fluren Reicher — also kein a r m e r Heinrich. Hermann ist ein Mann im Heere, Werner, der ein Heer wahrt d. h. führt.

Karl bedeutet einen freien Mann, einen Kerl; d. h. was w i r einen ganzen, ein tüchtigen Kerl nennen würden.

Adal bedeutet von berühmtem Geschlechte. Bert heißt glänzend. Daher ist Adalbert oder Albert ein durch berühmte Vorfahren wie durch persönliche Eigenschaften glänzender Mensch. — Man denke sich, wenn einem Knaben, der solchen Namen trägt, von seinen Eltern die Bedeutung desselben frühzeitig eingeprägt ward: welch einen Impuls dieser Name einem jungen unverdorbenen Menschen zu tüchtigem Handeln sein mußte! — Adelheit heißt die Reine von Adel. Otto bedeutet einen Besitzhabenden; Wilhelm, ein im Adel vielverbreiteter Name, heiß, der einen Helm trägt.

Hugo heißt der Mann von denkendem Geiste. Bertha, die Glänzende, Strahlende. Der Name Emma, früher Imma, heißt Bienchen. Möge es eine Jede, welche diesen Namen führt, sein! —

An diesen Beispielen sehen wir also, daß wir auf unseren Schatz echt deutscher Namen stolz sein dürfen, und daß wir keine fremden zu entlehnen brauchen. Gebe man den künftig Geborenen daher bedeutungsvolle deutsche Namen, wie Adalbert, Gerhard, Guntar, Karl, Hugo, und weise sie, sobald die Kinder zu denken vermögen, auf die Bedeutung ihrer Namen hin — gewiß wird dies auf den Charakter, die Gesinnung und Handlungsweise Vieler von heilsamen Einfluß sein.

V e r m i s c h t e s.

Augen-Operation an einem Pferde.

Auf Veranlassung des Obersten und Commandanten des 2. Badenschen Reiterregiments, Freiherrn von Degenfeld in Mannheim, wurde der Vorstand der Augenheil-Anstalt des Prof. Dr. Röder in Heidelberg ersucht, an einem durch periodische Augenentzündung erblindeten Pferde einen Versuch zu machen, ob nicht vielleicht durch Operation die Sehkraft des Auges sich wieder herstellen lasse. Unter Mitwirkung des Pferdearztes Fuchs wurde die Probe unternommen und die Operation mit Glück vollzogen. Das Pferd erlangte wieder das Gesicht und war vollkommen diensttauglich. Der Thierheilkunde ist durch diese Operation sicherlich ein großer Dienst erwiesen.

— Kürzlich kam das amerikanische Schiff „Josephine“ Capitän Mitschell, von Rumados auf Cuba in England an. Noch auf der amerikanischen Seite hatte der Capitän ein Abenteuer gehabt, welches leicht auch für ihn hätte verderblich werden können, wie es einigen Anderen geworden war. Am 26. Juni hatte sich der Capitän mit zwei Leuten seiner Schiffsmannschaft ans Land begeben, um einige Vorräthe einzukaufen. Nachdem er seine Geschäfte beendet hatte, kehrte er in seinem Canot mit seinen beiden Matrosen zurück; der Wind war günstig, das Boot segelte reißend schnell, als plötzlich ein Windstoß hereinkam, das Canot umkehrte und den Capitän mit seinen beiden Leuten weit ins Meer hinausschleuderte. Zwei Tonnen, welche sich in dem Boot befunden hatten, schwammen auf der Oberfläche des Wassers; der Capitän befahl seinen Leuten, sich daran festzuhalten, bis man Hülfe bekommen würde, er selbst hatte sich an den Mast angeklammert, welcher ungefähr einen Fuß aus dem Wasser herausragte. Plötzlich hörte der Capitän die beiden Männer schreien, er sah sich nach ihnen um, erblickte sie aber nicht mehr; eine Minute darauf sah er das Wasser von Blut geröthet; jetzt zweifelte er nicht mehr, daß diese Unglücklichen von Haifischen ergriffen waren. Er machte sich also selbst auf den Tod gefaßt, da er wußte, daß wegen der Menge von Haifischen, mit welchen diese Gewässer angefüllt sind, fast keine Hoffnung auf Rettung mehr vorhanden war. Er band sich nun an den Mast seines Bootes fest, und in dieser Lage blieb er volle 13 Stunden in der größten Aufregung. Als am 27. der Tag anbrach, bemerkte Capitän Mitchell zwei ungeheure Haifische, welche dicht bei ihm umherschwammen. Sie waren ungefähr noch eine Ruderlänge von ihm entfernt und warteten augenscheinlich nur den günstigen Augenblick ab, um ihn zu ergreifen und unter das Wasser zu ziehen. Noch 3 Stunden blieb er in dieser Lage und dieser Gesellschaft, erschöpft von Anstrengung und Furcht, als zum Glück gegen 5 Uhr Morgens ein kleines Fahrzeug in seiner Nähe vorbeikam, ihn bemerkte und ihn an Bord nahm. Die Annäherung des Schiffes verscheuchte die Haifische, und der Capitän wurde fast ohnmächtig aus seiner üblen Lage befreit. Er glaubt seine Rettung nur dem Umstande zu verdanken, daß ein kleiner Theil seines Canots, vom Winde bewegt, oben schwamm und das Wasser peitschte, was die Haifische davon abhielt, näher heranzukommen.

— Ein seltenes Beispiel von Ehrlichkeit ist von einem Dienstmann zu berichten. Der auf dem Klägerschen Viehhof zu Berlin angestellte Cassirer Straube hatte vor etwa Jahresfrist vom Viehhofe, wo er geschäftlich sehr in Anspruch genommen war, seinen 12jährigen Sohn abgeschickt, um einen Einhundertthalerschein zu wechseln. Diesen Schein hatte der Knabe verloren, und der Cassirer mußte damals das Geld ersetzen, denn der Schein blieb verschwunden. Zufällig hört dieser Tage ein Bekannter des Straube erzählen, daß um jene Zeit, wo der Schein verloren ging, ein Dienstmann einen solchen auf dem Viehhofe gefunden habe, denselben noch jetzt sorgfältig aufbewahre und des Augenblicks harre, wo der Verlierer sich melden werde. Auch mache der Mann gar kein Geheimniß aus dem Funde, denn allen seinen Bekannten habe er davon Mittheilung gemacht. Die Erzählung hat sich wirklich so bestätigt, der Dienstmann hat den Schein sofort herausgegeben und nur seine Verwunderung darüber ausgedrückt, daß der Verlierer sich nicht eher bei ihm gemeldet hat. Daß er sich eigentlich strafbar gemacht, davon hatte der Mann nicht die leiseste Ahnung.

— Ein Brautpaar in Wien sollte vor Kurzem auf ein zur Trauung nöthiges Papier die Steuer von 50 Kreuzern erlegen, und ward ein Bote zur Einziehung dieser Steuer an die Braut gesandt. Statt der Steuer wurde dem staunenden Beamten aber Seitens der Braut die Bemerkung gemacht; 50 Kreuzer seien zu viel und wolle sie dann lieber auf die Trauung verzichten.

— Ein seltsamer Aufbewahrungsort für sein Geld, das aus mehreren hundert Thalern in Banknoten bestand, hatte ein in Berlin anwesender Fremder gewählt. In der richtigen Meinung, daß Hosen- und Rocktaschen den Berliner Taschendieben, namentlich im Gedränge, sehr leicht zugänglich seien, trug er seinen Schatz, wohl eingehüllt, in einem seiner — Stiefel bei sich. Kürzlich nun kehrte der Vorsichtige, etwas angeheitert, in sein Hotel zurück, entledigte sich der Fußbekleidung, und vergaß in der Erregtheit den kostbaren Inhalt derselben. Am andern Morgen erst dachte er an sein Geld; der Hausknecht hatte die Stiefel bereits aus dem Zimmer geholt, um sie zu putzen. Eben im Begriff, ihn aufzusuchen, tritt der dienstbare Geist herein und erwidert auf Befragen: „Haben Se man keene Bange nich; ich habe das Papiergeld in ihrem Stiebel gefunden, und bringe es ooch mit dem Stiebel zurück.“ — Ein anständiges Douceur belohnte die Ehrlichkeit des biederen Hausdieners.

— In München wird seit einigen Jahren bei jedem Kinde, welches im ersten Lebensjahre stirbt, angegeben, ob dasselbe an der Mutterbrust war oder nicht, und da weist ein zweijähriger Durchschnitt nach, daß von 100 in jenem Alter Verstorbenen 88 nicht mit Muttermilch genährt gewesen.

Zwei Lebensregeln.

Lerne dulden, lerne tragen,
Lern' erringen und entsagen,
Lern' vergessen und vergeben,
Und du hast gelernt — zu leben!

Schau' über Dich, wenn in des Glückes Fülle
Dich Stolz umstrickt,
Schau unter Dich, wenn Gottes Vaterwille
Dir Leiden schickt.

Brodpreise
zu Cochem vom 7. Sep. 1867 ab auf 14 Tage.

Namen der Bäcker.	Preiß des 4pfünd. Brodes: Roggen-Brod. Sg.	Pf.	Gemischtes-Brod. Sg.	Pf.	Reines Weiß-Brod. Sg.	Pf.
Andries, Math. Joseph	5	3	—	—	6	10
Bodenbach, Johann	5	3	—	—	—	—
Berressem, Clemens	5	3	6	10	—	—
Burg, Mathias	5	3	6	9	—	—
Cochems, Peter Joseph	5	3	7	—	—	—
Colb, Johann	5	3	—	—	—	—
Engel, Stephan	5	3	—	—	7	—
Friederichs, Johann	5	3	—	—	7	—
Klerings, Johann Joseph	5	3	—	—	—	—
Marx, Johann Nikolaus	5	3	—	—	—	—
Moritz, Joseph	5	3	—	—	7	3
Morkens, Joseph Frau	5	—	—	—	—	—
Pauly, Friedrich	5	3	—	—	7	—
Steffens, Wilhelm,	5	—	—	—	—	—
Stolz Philipp, Wtb.	5	3	6	10	—	—
Wirtz, Johann	5	3	6	10	—	—
Ebel Anton	5	—			—	—
Gecks, Katharina Wtb.	4	9				—
Lukas, Ferdinand	—	—				

Fruchtpreise per 100 Pfund zu

	Cochem. 7. Sep.	Coblenz. 5 Sep.	Trier. 30. Aug	Mayen. 9. Aug.	Treis, 18. Juni
			per Schfl.		
Weizen	3 28 —	4 13 5	3 18 9	4 29 2	4 20 —
Roggen	2 22 —	3 10 9	2 13 2	3 6 5	3 20 —
Gerste	— — —	— — —	2 4 —	— — —	3 7 6
Hafer	2 10 —	3 19 5	1 10 —	3 — —	2 17 6
Kartoffl.	— 27 —	— — —	— 23 6	— — —	1 8 —
Heu	— 20 —		— 20 —		
Stroh	— 15 —		— 19 —		
4pf. Brod	— 5 3				

Altengraben 26.

Bei beginnender Herbst-Saison beehrt sich Unterzeichneter seine

Schönfärberei und Druckerei

in empfehlende Erinnerung zu bringen.

In derselben werden alle Arten seidener, wollener, halbwollener und baumwollener Stoffe als: Kleider, Tücher, Bänder, Möbelstoffe ꝛc., sowie alle in dieses Fach einschlagende Artikel in allen Farben gefärbt und mit den neuesten und geschmackvollsten Dessins bedruckt

Durch neuere Einrichtungen bin ich in den Stand gesetzt, das Vollkommenste in Bezug Farbe, Druck und Appretur zu liefern und bei schneller und reeller Bedienung die billigsten Preise zu stellen.

Coblenz, den 8. September 1867.

Wilh. Deubel.

Altengraben 26.

NB. Aufträge von Außen werden bereitwilligst entgegengenommen.
Bestellungen für obige Färberei von Cochem und Umgegend beliebe man bei Herrn **Ernst Kalt** in Cochem Marktplatz zu machen, woselbst Muster für zu druckende Kleider zur gefälligen Ansicht offen liegen.

Am heutigen Tage habe ich die Akten des hiesigen Notariats übernommen, und befindet sich meine Wohnung und Amtsstube im Hause der Frau Wittwe **Bauer** in der Endert.

Cochem, den 4. September 1867.

Kopp, Notar.



100 Fuderfässer

vorzüglicher Qualität, weingrün und **meistens 1865 neu**,

lasse ich

am Samstag den 14. September,

Vormittags 9 Uhr,

und die darauf folgenden Tage — vor meinem Wohnhause am Mosel-Ufer dahier — gegen Baarzahlung, eventuel auch auf Credit, zum Verkaufe ausstellen.

Cochem, 11. September 1867.

Adam Pauly.

Weißer flüssiger Leim

von E. Gaudin in Paris.

Dieser Leim wird kalt angewendet; er ersetzt vollkommen den Kleister, den Leim und den Mundleim. Man kann denselben gebrauchen für Papier, Pappdeckel, Porzellan, Glas, Marmor, Holz, Leder, Kork, u. s. w.

Dieser Leim ist nicht bloß nützlich für den Handwerksmann, welcher in Holz arbeitet, jedes Büreau, jede Haushaltung, von der bescheidensten bis zur wohlhabendsten hat täglich Gelegenheit davon Gebrauch zu machen.

Vorräthig à Flacon 4 Sgr. und 8 Sgr. bei

C. F. Wieprecht in Cochem.

Peru Guano,

Gestampft- und gedämpftes Knochenmehl, Superphosphat und concentrirten Wiesendünger

billigst bei Wittwe **Melzenbach**. (Marktplatz)

Bei Kiefermeister P. J. Liedel sind 16 Gespann fudrige eiserne Faßreifen billig zu kaufen.

Gewöhnliche, sowie auch

Dampfschiffs-Frachtbriefe

vorräthig bei Wieprecht.

Im Näh- und Strick-Unterricht,

vom 16. d. M. an, empfiehlt sich den verehrlichen Eltern bestens

Cochem, den 10. September 1867.

Frau **Melsheimer** geb. Kaifenheim.

Wahrer Jacob

Magenstärkender Liqueur, Schutzmittel gegen Cholera bei **Jakob Prouvea & Comp.** in Coblenz.

General Depot für Frankreich bei J. Michel & Comp. blace de la Madelaine 7 in Paris.

In Cochem bei Frau Wittwe Melzenbach und Wittwe Tob. Eiffler.

Ein tüchtiger Mahlbursche

kann sofort eintreten. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Eine **Schenkamme** sucht Stelle.

Photographie-Rähmchen

in verschiedenen Facons (2 Sgr. à Stück)

Wieprecht.

Neue

Mosel-Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Trier.



Fahrplan vom 1. September 1867 ab.

Von Trier nach Coblenz: Täglich excl. Sonntags Morgens 6 Uhr.

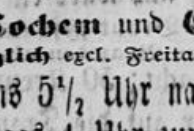
Von Coblenz nach Trier: Täglich excl. Montags Morgens 6½ Uhr.

Mit Uebernachtung in Trarbach.

Billets müssen rechtzeitig auf der **Agentur** gelöst werden.

Die Agentur:
Fuss & Kehrer.

Scheid's

Lokal-Dampf-  Schiff-Fahrt

zwischen **Cochem** und **Coblenz.**

Täglich excl. Freitags.

Abfahrt Morgens 5½ Uhr nach Coblenz.

Mittags 1 Uhr zurück nach Cochem